

Sinn für das christologische Geheimnis in Markus äußerst wach ist und daß er sich darin von Johannes kaum übertreffen läßt. Vielleicht kann an diesem Beispiel deutlich werden, wie der Blick auf den Gesamtcharakter einer Schrift gerade auch das Erfassen ihrer christologischen Aussage wesentlich fördern kann.

Das Ziel heißt: den ganzen und wirklichen Jesus kennenlernen. Ich glaube, daß wir dieses Ziel nur mit und nicht gegen unsere Quellen (und das sind vor allem die Evangelien) erreichen können. Wir haben die vier Evangelien, wir haben den Reichtum der Bezeugung. Nur bei einer Haltung, die sich immer mehr für das Hören und Wahrnehmen zubereitet, geben wir den Quellen die Möglichkeit, ihr Wort voll und vernehmbar zu sagen und die Person Jesu in ihrem Reichtum und in ihrem Geheimnis zu bezeugen.

Abraham hört auf seinen Gott

Ein Gespräch mit dem Stammvater Israels

Günter Bleickert, Ladenburg

Abraham ist der Erstglaubende, mit dem die Glaubensgeschichte Israels beginnt; aber in den Erzählungen über ihn verdichtet sich auch die Fülle der Erfahrungen, die Israel auf seinem Weg des Heranwachsens zum Gottesvolk gemacht hat. Abraham also als individuelle Gestalt, als Patriarch seines Geschlechts wie auch die nach ihm benannte Sippe, der Stamm, ja ganz Israel sind in den biblischen Geschichten zu einer Gesamterfahrung verwoben, die kaum bis in alle Einzelfäden auseinandergedröselt werden kann. Darauf kommt es aber gar nicht an. Vielmehr, scheint mir, liegt alles daran, unsere eigene Lebensgeschichte in jenes Gewebe einzuflechten. Der „Urheber und Vollender“ des christlichen Glaubens ist – wie es im Hebräerbrieft (12,2) heißt – Jesus selbst. Aber wie ein Wetterleuchten gehen dem Licht Jesu andere Gestalten voraus, insbesondere auch Abraham.

Wenn ich nun an Abraham denke, fällt mir sofort auch Isaak ein, und Bilder schießen mir durch den Kopf von jener Szene, die das – Gott sei Dank ausgefallene – Opfer des Isaak darstellen. Und Fragen kommen in

mir auf, die ich, da die biblische Erzählung hierüber direkt keine Auskunft erteilt, gern Abraham selbst stellen würde. Ich würde ihn fragen, was in ihm vorgegangen sei damals, als er mit Isaak, dem so spät geborenen Geschenk Gottes, unterwegs war, um ihn eben diesem Gott zu opfern, d.h. rituell zu ermorden und als Schlachtopfer darzubringen. Ich wollte ihn fragen, was er empfunden habe, als er, Feuer und Messer in Händen, Isaak, der das Holz für das Brandopfer trug, auf die Frage: „Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?“ die Antwort gab: „Gott wird sich das Opferlamm aussuchen, mein Sohn“, da er doch meinte, seinen Sohn für das Opferlamm halten zu müssen.

Was Abraham antworten würde, kann ich nicht wissen; ich könnte mir aber denken, daß er, durchaus nicht um abzulenken, im Rückblick ein wenig ausholen und vielleicht sagen würde: „Weißt du, Isaak war schon irgendwie meine ganze Hoffnung, mein ‚ein und alles‘, meine Freude, meine Zukunft. Aber wichtiger noch als er, nicht weil er nur ein kleines Kind war, war mir mein Gott. Er war es, der mich aus Ur in Chaldäa – es liegt im heutigen Irak, am Persischen Golf – herausgerufen hat. Seinem Geheiß bin ich gefolgt, und ich habe alles Angestammte und Ererbte, alle Überlieferung und Herkunft, das Land meiner Väter, ihre Kultur und ihre Götter verlassen. Dies alles habe ich geopfert, in meinem Herzen gleichsam verbrannt für meinen Gott und seine Verheißung für mich.“

Abraham ein Aussteiger also, denke ich mir und möchte dazwischenfragen, ob er sich denn mit diesem unserem Begriff von heute wohl richtig verstanden fühle, und höre ihn auch schon fortfahren: „Wenn du willst, magst du es so nennen; denn im Grunde war es ein Totalausstieg aus allem, was mir bisher Heimat war. Heimat lag mir von nun an vorn, im Land der Verheißung, ja in Gott selbst. Woraus einer aussteigt, ist so wichtig nicht, aufs Einsteigen allein kommt es an. Und eingestiegen bin ich in die Führung meines Gottes, so habe ich mit ihm gelebt, bin gleichsam abgefahren auf ihn hin und habe ihn erfahren; das war meine Hoffnung, mein Glaube, meine Gewißheit; er und sonst nichts war der Ursprung und das Ziel meines Lebens. Ihm gehorsam sein, das hieß für mich: auf ihn hinhören, zu ihm dazugehören. Wie sonst hätte ich ihn verstehen sollen und verstehen, was er von mir wollte? Er, nicht eigentlich Isaak, war meine Zukunft, und auf ihn bin ich zugegangen und habe ihn und mich gefunden.“

Abrahams Glaubensgehorsam ist, so verstanden, kein Akt blinder Unterwürfigkeit und dumpfer Selbstenteignung; er ist vielmehr ein Akt des Mutes, die Vergangenheit hinter sich abubrechen, und des phantasie-

vollen Vertrauens, seinem Gott in die Zukunft zu folgen, ihm anzugehören, auf ihn hinzuhören.

Die Stimme des Engels: Abraham wird ganz Ohr

Die Entschlossenheit Abrahams zum – freilich dann ausgefallenen – Opfer Isaaks wird von der Bibel, insbesondere auch vom Neuen Testament, als Modell des Glaubens schlechthin verstanden: Abrahams „Glaubensgehorsam“ habe sich in seiner Bereitschaft zum Opfer des Isaak, des erst- und einziggeborenen Sohnes und legitimen Erben, auf beispielgebende Weise bewährt. Auf das Geheiß seines Gottes, des neuen und einzigen, hatte er das Land seiner Väter und deren Götter verlassen und zog weg in Richtung des Landes der Verheißung, nichts anderes im Gepäck als die Hoffnung auf seinen Gott. Und dieser Gott, der dem Abraham gerade Zukunft eröffnet hatte, sollte der ihm diese Zukunft sogleich auch schon wieder abschneiden, indem er das Lebensopfer Isaaks, der realen Verkörperung der Zukunft Abrahams, verlangte und – was ja zunächst für die Psyche Abrahams auf dasselbe herauskam – durch ein solches Ansinnen den Glaubensgehorsam Abrahams zu erproben suchte?

Gerade zu diesem Stichwort „Glaubensgehorsam“ würde ich Abraham gern noch einmal befragen; es ist doch eine Ungeheuerlichkeit, auch nur den Gedanken zu wagen, Gott wolle und brauche das Opfer von Erstgeborenen, ja überhaupt von Menschen; noch ungeheuerlicher aber ist es, sagen alle Mütter dieser Welt, eine Entschlossenheit wie Abraham an den Tag zu legen und sich anzuschicken, seinen Sohn nun auch tatsächlich für seinen Gott zu ermorden. Eine mittelalterliche jüdische Legende spinnt das ausgefallene Opfer des Isaak fort, indem sie den heimkehrenden Jungen seiner Mutter Sara die Geschehnisse kindlich-naiv berichten läßt. Der Kommentar der Mutter dazu ist das Schweigen des Grabes; denn kaum hat sie der Legende zufolge den Bericht des Sohnes vernommen, fällt sie auch schon tot um; drastischer läßt sich die Ungeheuerlichkeit jenes Opferentschlusses des Abraham wohl kaum stilisieren.

Ich würde Abraham, mit Verlaub, also fragen: „Wie war das damals mit deinem Gott und deinem Verständnis von ihm? Daß dich Gott, indem er das Opfer deines Sohnes verlangte, so sehr in die Enge, die Unterwürfigkeit und Selbstenteignung trieb, nur um deinen Glaubensgehorsam zu erproben, war das denn am Ende nicht eigentlich zynisch und sadistisch?“

„Halt, halt, junger Freund“ – könnte ich mir denken, daß Abraham antworten würde – „du gehst von deinen Erfahrungen aus. Ich aber

lebte damals, vor fast viertausend Jahren, in einer ganz anderen Welt; Menschen- und Tieropfer als Erstgeburt waren damals gang und gäbe, aus religiöser Ehrfurcht, aus Angst vor den Göttern, für eine gute Ernte, eine gesunde, fruchtbare Herde oder so. Ganz genau weiß ich das alles nicht mehr, aber ich meine, es war nicht eigentlich die Stimme meines Gottes, die mich zum Isaak-Opfer aufforderte; ich meine doch, es war eher die Stimme meiner Umwelt und jener Tradition, die noch allgegenwärtig war und die mich, obwohl ich mit ihr eigentlich gründlich gebrochen hatte, nicht das letzte Mal einholte und auf eine falsche Spur brachte. Was andere taten, glaubte ich eben auch tun zu sollen, ja, ich wähnte sogar die Stimme meines Gottes zu hören, daß sie mir diesen Befehl erteilte. – Und es war dann ja gerade mein Glaubensgehorsam, der mir zu meinem Gott, zu mir selbst – und zu meinem Sohn verhalf und der das Leben des Isaak bewahrte. Glaubensgehorsam, das war für mich nicht eine stumpfsinnige Unterwerfung unter eine nur despotische göttliche Übermacht; nein, im Gegenteil: Glaubensgehorsam, das hieß für mich hellhörig sein, besser: hellhörig werden, ganz wach und mutig, aufmerksam und phantasievoll darauf zu achten, was um mich herum geschieht. Und so wurde ich, da ich auf dem Weg zum Opfer meines Sohnes wie auf jedem Weg meines Lebens mich von meinem Gott geleitet und begleitet wußte, schließlich ganz Ohr. Es ging mir ein Licht auf, und es wurde mir ganz klar, als ich die Stimme des Engels mit seiner befreienden Botschaft vernahm: Ein solches Opfer will und braucht Gott nicht, mein Gott ist anders als die Götter der Umwelt und der Tradition, die ich ja gerade aufgegeben hatte. Und damit war mir mein Gott, nicht wie ich ihn dachte und zu vernehmen wähnte, sondern wie er wirklich war, ein beachtliches Stück nähergekommen.“

Das „Ersatzopfer“: Abraham beginnt zu verstehen

Als Abraham drauf und dran war, den Isaak, seinen Sohn, der ihm ans Herz gewachsen war, seinem Gott zu opfern, kam ihm im letzten Augenblick gerade noch die Erleuchtung, indem er die Stimme des Engels Gottes vernahm. Darin hatte sich der Glaubensgehorsam Abrahams gezeigt, daß er, wenn auch entschlossen, seinen Sohn zu opfern, dennoch offen blieb für die korrigierende Anrede des Engels. Die Bedeutung des Engels lag für Abraham im Vernehmen und Verstehen des Willens Gottes, ja von Gott selbst. Es war ihm mit einemmal klargeworden, wer Gott ist und was er von ihm will, oder besser gesagt: wer Gott nicht ist und was er von ihm nicht will; ja, dies war Abraham, genaugenommen, überhaupt erst wirklich bewußt geworden: Gott, mein Gott, ist ein men-

schenfreundlicher Gott, und Menschenopfer sind seine Sache jedenfalls nicht.

Abraham opfert also nicht, sollten wir annehmen dürfen, aber er opfert dennoch. Die Opfervorbereitungen sind abgeschlossen, das Messer ist gewetzt, das Feuer noch am Brennen; und so, einmal richtig in Fahrt, opfert Abraham den erstbesten Widder, der sich im Gestrüpp daneben verfangen hat, und bringt ihn an Sohnes Statt als Brandopfer dar. Von einem Auftrag dazu ist in dieser Erzählung nirgendwo die Rede. Dennoch scheint darüber stillschweigendes Einvernehmen zu bestehen: Tieropfer statt Menschenopfer! Gewiß war dies ein gewaltiger, wenn auch nur erster Schritt auf dem richtigen Weg, man kann ja immer nur einen Schritt nach dem andern setzen. Und es war ein befreiender Schritt, insofern für Israel Menschenopfer für Gott damit eigentlich prinzipiell kein Thema mehr sein konnten. Dies war immerhin vor über dreitausend Jahren. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Glaubensgehorsams Abrahams und seine emanzipatorische Kraft werden wohl noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß im hinduistischen Kali-Kult in Indien bis heute immer wieder vereinzelt Menschenopfer vorkommen, obwohl dies schon lange verboten ist, und daß Tieropfer dort bis heute gang und gäbe sind.

Freilich würde es mich wieder reizen, Abraham zu befragen, weshalb er das Opfer des Isaak nicht einfach völlig und ohne jeden Ersatz habe ausfallen lassen und von welchen Vorstellungen er sich habe leiten lassen bei dem Ersatzopfer des Widders. Und ich könnte mir denken, daß er antworten würde: „Dies ist eine Frage, die so recht dazu angetan ist, mich in Verlegenheit zu bringen, und ich gebe zu, ich habe schon genug Kritik einstecken müssen von den Propheten, vorab von Amos und Jesaja. Kurz und gut: Ich gebe es unumwunden zu, ich habe mich geirrt damals, Gott will und braucht weder Menschen- noch Tieropfer; was er will, die Propheten sagten es: ‚Das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach‘ (Amos 5,2); und: ‚Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen!‘ (Jes 1, 17) Aber damals war ich noch unterwegs, so genau war mir das noch nicht klar. Ich war unterwegs mit meinem Gott, zu meinem Gott. Alle Beziehungen zurück versuchte ich abubrechen oder, bescheidener gesagt, abzubauen; und da schleppte ich eben doch noch so manches mit mir herum, was mir aus der verlassenen Tradition und Umwelt zugeflossen war, ohne daß ich es als solches recht erkannt hätte. Also daß ich den Widder geopfert habe, das war eigentlich ein Irrtum und Fehler; zugegeben, das geht noch auf das Konto meiner Herkunft, von der ich noch nicht ganz losgekommen

war.“ – Ich könnte mir vorstellen, daß Abraham lächelnd hinzufügte: „Ich hatte einen ersten wichtigen Schritt in die richtige Richtung getan. Warum sollten nicht andere aus diesem prinzipiellen Impuls heraus noch weitere tun und Gott, unseren Gott, noch besser verstehen lernen und auch besser verstehen lernen, was er will und wir tun sollen?“

Abgesehen von der aktuellen Frage, wie wir mit den Tieren heute umgehen, in den Kalbfleischproduktionsbetrieben und Legehennenbatterien oder bei Tierversuchen, scheint mir eine weitere Frage von noch viel größerer Dringlichkeit: Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, was bei uns nicht alles zu Lasten des Kontos des Milieus, der Veranlagung, der Tradition gebucht wird? Müssen nicht auch wir aus solcher Herkunft heraus in unsere Zukunft erste und weitere Schritte tun?

Unterwegssein und Hinhören:

Abraham als Vorbild für das Hören mit dem Ohr des Herzens

Im Leben Abrahams gibt es wohl keine zweite Episode, die für seine ganze Existenz so beispielhaft steht wie der Gang mit seinem Sohn Isaak zur Opferung – wie sich herausstellen sollte – eines erstbesten Widders. Unterwegssein war das Leben des Abraham allemal. Einem Nomaden, wie er es war, fiel dies alles von Natur aus leichter als unser-
einem. Das Kommen seines Gottes erwartete er nicht passiv oder gar lethargisch. Er blieb nicht sitzen im Wartesaal der Zukunft; er wartete nicht bloß, er ging auf das Erwartete zu; sein Glauben war kein bloßes Dafürhalten, seine Hoffnung keine kraftlose Träumerei, sein Gehorsam keine blinde Unterwürfigkeit; vielmehr ging es ihm in alledem um den von Verstehen und Tatkraft geleiteten Versuch, sein Leben auf Gott hin, der ihm fortan Heimat war, zu entwerfen. Daß das mühselig und holprig war und bisweilen auch zu Mißverständnissen führte, könnte uns Abraham sicherlich bestätigen, und er könnte hinzufügen: „Meint ja nicht, das ginge so einfach, mit einem Schlag, von heute auf morgen, gleichsam über Nacht und im Schlaf. Und nicht zu vergessen und eigentlich überflüssig zu betonen: zum Warten – egal auf wen oder was – gehört immer mindestens zweierlei: erstens zu wissen, daß man überhaupt wartet; zweitens nicht zu vergessen, worauf man nun wartet; und bei vielen Dingen, wie z. B. auch beim Glauben, kommt notwendig ein Drittes hinzu: Man muß sich selbst auch vorbereiten auf das, was man erwartet, man muß auf es oder ihn zugehen!“

Das sollten wir uns gesagt sein lassen, wenn wir überhaupt Wartende sind; wir sollten uns das Wissen um unser Warten überhaupt bewahren; wir sollten unsere Erinnerung festigen und nicht vergessen, worauf wir

warten; und wir sollten uns Mühe geben bei unserer Vorbereitung auf das, was wir für die Zukunft erwarten. Wenn schon das Nahen eines gesellschaftlichen Ereignisses für uns nur Bedeutsamkeit gewinnt, wenn wir uns dafür vorbereiten und uns zumindest innerlich auch darauf einstellen, wie sollte es sich dann beim Kommen Christi oder Gottes anders verhalten? Abraham in seinem Unterwegssein, seinem Gehorsam, der ein waches Hinhören war, bei dem er selbst ganz Ohr wurde, könnte uns Vorbild sein für unser eigenes Unterwegssein hin zu dem auf uns zukommenden Erlöser.

Ja, dieses Gehorsamwerden, dieses in sich versammelte Hinhören auf Gott, um zu ihm dazuzugehören, dieses Ganz-Ohr-Werden scheint mir eine christliche und menschliche Grundhaltung zu sein. Ganz Ohr werden, d. h. alles Getöse mit den heillosen Verlockungen von Macht, Geld, Ehre oder Genuß ausschalten: Wer wollte Gott, wenn und wie er sich selbst mitteilt, verstehen lernen, wenn er nicht zuvor ganz Ohr geworden wäre, um solche göttliche Selbstoffenbarung in sich ankommen zu lassen? Unruhig ist unser Herz allemal, aber wie häufig findet es doch nicht die ersehnte Ruhe, weil es seine Ruhe nur findet in Gott – nicht aber in den bereits erwähnten Götzen aller Jahrhunderte (wie Macht, Ehre, Geld, Genuß). Wer ihrer marktschreierischen Propaganda oder ihren sirenenhaften Betörungen sein Ohr schenkt, hat es nicht mehr frei für Gott. Wir legen so viel Wert auf Hygiene – mit Recht –, aber wir kümmern uns viel zuwenig um das Ohr unseres Herzens, um auch es reinzuhalten, damit das Wort Gottes in uns ankommen kann.

Die Dämonenaustreibungen Jesu sind solche Herzensreinigungsaktionen: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe“, sagt Jesus, „dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11,20), und meint damit nichts anderes, als daß das Herz der Menschen von allen Fremdbesetzungen befreit sein muß, damit dann der Geist Gottes sich in ihm entfalten kann. An uns also liegt es, uns freimachen zu lassen von den entfremdenden Götzen – und entscheidend mehr noch, nämlich uns auch freimachen zu lassen für die Nähe Gottes selbst.